



INHALT

Wenn das 24. Türchen geöffnet ist ...

Am Heiligen Abend in der Kirche	8
Ein Fest der Liebe	12
Großvaters Weihnachtsbaum	24
Die verschwundene Großmutter	34
Der Weihnachtsapfel	42

Weihnachtsrunder

Friede auf Erden	48
Am Abend des 24. Dezember	58
Großmutterns schönstes Weihnachtsgeschenk	70
Daniels Geschichte	86
Schlesische Weißwurst und Arme Ritter	96

„Wär Christus nicht in dir geboren ...“

Das offene Herz	110
Eine stille Nacht	120
Keiner soll einsam sein	132
Heiliger Abend allein	144
Am zweiten Weihnachtsfeiertag	152





Neujahresglocken

Der Himmel in einer Frostnacht	160
Ein einsamer Jahreswechsel	168
Silvester-Aufstand im Seniorenstift	170

Im Schnee

Der kleine Traum von Schwerelosigkeit	180
Ein Januarabend in Worpswede	186
Über die Autorin	203





Wenn das
24. Türchen
geöffnet ist ...





Am Heiligen Abend

in der Kirche

Im Gemeindehaus der Johanniskirche ist für die Kinder, die am Krippenspiel teilnehmen, eine Garderobe zum Umkleiden und Schminken eingerichtet. Lachend stehen Hannah und Malika vor dem großen Spiegel. Malika hat sich dunkle Flecken ins Gesicht gemalt. „Das soll schmutzig aussehen“, erklärt sie. „Die Hirten waren doch arm und verachtet damals. Wahrscheinlich konnten sie sich nicht oft waschen.“ Mit der Pelzmütze und den umgehängten Schaffellen sieht sie sehr echt aus.

Dagegen wirkt Hannahs Gesicht besonders blass. Ihre weiß-goldenen Pappflügel wippen. Und das Diadem in ihrem Haar funkelt bei jeder Bewegung. Die Freundinnen sind bester Laune. „Endlich ist Weihnachten“, sagt Hannah immer wieder. „Und ich freu mich so, dass du dabei bist.“

„Soll ich ein Foto von euch machen?“, fragt Hannahs Mutter. Sie gehört zu den Müttern, die beim Umkleiden helfen. „Au ja!“, rufen Malika und Hannah. Im Gemeindehaus herrscht emsiges Gewusel. Alle, die beim Krippenspiel mitspielen, verkleiden sich gerade.

Die Glocken läuten. Es wird Zeit, aus dem Gemeindehaus in die Kirche hinüberzugehen. Frau Sommers Stim-



me klingt ermutigend: „Alles wird gut. Ihr spielt ganz wunderbar!“ Hinter ihrem Rücken albern Jannik und Ben herum.

Bestimmt macht die Aufregung sie so zappelig, denkt Jonas. Deutlich erinnert er sich daran, wie unsicher er sich gestern bei der Generalprobe gefühlt hat. Deshalb flüstert er den beiden zu: „Beruhigt euch! Der Fürchtet-euch-nicht-Engel ist bei euch.“ Er meint das ernst. Doch er versteht auch, warum seine Freunde darüber schon wieder in lautes Lachen ausbrechen, spielt er doch gleich selber den Engel.

Die Orgel braust auf, als die Kinder mit Frau Sommer die Kirche betreten. Hannah staunt: So voll wie an diesem Heiligabend war die Kirche noch nie. Alle Plätze sind besetzt. Wie verabredet, ist ganz vorn eine Bank für die Spieler frei geblieben. Gleich dahinter sitzen ihre Familien. Opa Klaus zwinkert ihr zu. Und Mama und Papa sehen ein wenig anders aus als sonst, findet sie, weihnachtlich eben.






Die Eltern von Malika sind zum ersten Mal in einer Kirche. Das weiß Hannah von ihrer Freundin. Sie gehen sonst in die Moschee. Dort war Hannah auch schon mal.

Und dann fühlt sie sich eingehüllt wie in einen Traum. Von ganz innen her glücklich, schaut sie auf die riesige geschmückte Tanne, die ihren weihnachtlichen Duft verströmt. Der Pastor spricht, und die Menschen in der Kirche singen. Nur wenige Kerzen brennen, als Sophie beginnt, aus der Weihnachtsgeschichte zu lesen. Maria und Josef treten auf. In Betlehem werden sie von Haus zu Haus geschickt und finden im Stall Zuflucht.

Voller Angst sitzen die Hirten an ihrem Feuer – bis der Fürchtet-euch-nicht-Engel zu ihnen kommt: Mit den großen, weißen, mit Federn beklebten Flügeln wirkt er Ehrfurcht einflößend. Vor seiner Stirn leuchtet ein gelber Stern. Überhaupt geht von ihm eine wundersame Helligkeit aus. Jonas fühlt sich kein bisschen aufgeregt. Vertrauen und Zuversicht ausstrahlend, beruhigt er die Hirten und berichtet ihnen vom Kind in der Krippe.





An diesem Abend singt der Engelchor so schön, wie er noch nie gesungen hat. „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ und „Kommet, ihr Hirten, ihr Männer und Frau'n! Kommet, das liebliche Kindlein zu schau'n. Christus, der Herr, ist heute geboren, den Gott zum Heiland euch hat erkoren. Fürchtet euch nicht!“ Am liebsten würde Hannah immer weiter singen, so wundervoll feierlich fühlt sich das alles an. Sie ahnt, was auch Jonas spüren kann: Es gibt am Heiligabend nicht nur Menschen in der Kirche.

Scharen von Friedens- und Versöhnungseln sind gekommen, Aniołowie, Meleks, Anjos, Angelitos, Tianshis, Angelos. Und sogar die Fußball-Engel von Wolke sieben. Vielleicht schenken sie dem Christkind einen kleinen Fußball aus Zuckerwatte, denkt Jonas. Er freut sich schon aufs Geschenke-Auspacken. Auf seinem Wunschzettel steht ein neuer Fußball, ein richtiger aus Leder.





Ein Fest der Liebe

Thomas und seine Großmutter genießen es, nebeneinander im Auto zu sitzen und stundenlang Zeit miteinander zu haben. Als ältester Enkel hat er so viele Fragen an Oma Margarete, möchte noch so vieles von ihr wissen.

Seinen Beruf als Journalist bei einer Zeitung hat er gewählt, weil er neugierig auf die Leben anderer Menschen ist. Wobei das Wort Neugier es nicht ganz trifft. Anders als etwa dem Paparazzo, geht es ihm nicht um Enthüllungen, nicht um pikante Details in den Liebesabenteuern der Reichen und Schönen. Er mag es, ganz normale Menschen zu porträtieren, an fremden Freuden und Sorgen, an den Sonn- und Alltags seiner Mitmenschen teilzuhaben, und gibt sich Mühe, fair und einfühlsam darüber zu berichten.

Seine Lieblingsmelodien bilden den unaufdringlich leisen Sound der Fahrt durch den sonnigen Dezembertag. Später wird er die CD einlegen, die er für seine Großmutter aufgenommen hat, mit Musik, von der er weiß, dass sie sie gern hört. Sie fühlen sich einander nah.

Thomas fährt gern und entspannt Auto, da kann es auf den Autobahnen noch so dicke kommen. Sogar Staus kann er etwas abgewinnen, wenn nur ein inter-

essanter Gesprächspartner, lieber noch eine Gesprächspartnerin, neben ihm sitzt. Deshalb hat er sich bereit erklärt, die Oma aus dem Norden abzuholen, damit sie, wie in jedem Jahr nach dem Tod des Großvaters, das Weihnachtsfest, Silvester und eine Woche im Januar mit Thomas' Eltern in Süddeutschland verbringen kann, wo auch ihre erwachsenen Enkelkinder mit ihren Familien wohnen. Alle wollen sie gern bei sich haben, sie endlich einmal wieder umarmen.

Es fällt Thomas nicht schwer, das Gespräch auf Weihnachtsgeschenke, auf Weihnachtswünsche und ihre Erfüllung zu bringen. Schließlich fragt er: „Was war eigentlich dein schönstes Weihnachtsgeschenk, Oma?“

Zum Thema „Weihnachtsgeschenke“ plant er für die Festtagsausgabe einen Essay, in dem die ältere Generation zu Wort kommen soll. Er möchte damit an eine ferne Vergangenheit erinnern, als der Wert eines Geschenkes nicht in Geld gemessen wurde, an eine Zeit, als Menschen genauso glücklich über immaterielle Geschenke waren – oder ein Paar Schlittschuhstiefel Begeisterungstürme auslösen konnte.



Seine Kinder wird er mit solchen Gedanken nicht erreichen, das weiß er. Allerdings lesen sie seine Artikel ohnehin nicht, die Jüngste, weil sie zu klein ist, und die Ältere, weil sie in der Pubertät fast alles, was ihre Eltern tun oder lassen, einfach nur peinlich findet.

Auch die Dinge, die auf dem Wunschzettel seiner Frau stehen, sind anderer Art. Weihnachten wird wieder ein kleines Vermögen kosten. In seinem Beruf hat er gelernt, dass Geschriebenes und Gelebtes weit auseinanderklaffen können. Seine Kollegen halten ihn für einen Romantiker.



Margarete muss nachdenken. Und unterwegs auf einer so langen Autofahrt, darf sie sich, als nun schon neunzigjährige Großmutter, so viel Zeit nehmen, wie sie braucht, um mit ihren Gedanken in aller Ruhe durch die Vergangenheit zu wandern.

In ihrer Erinnerung sind unzählige Heilige Abende abgespeichert, große und kleine Freuden, auch Schmerz, Enttäuschung, Sorge und die Angst um Angehörige. Sie hat Weihnachtsfeste voller Jubel erlebt, aber auch andere, die von mehr oder weniger wichtigen Ereignissen getrübt wurden. In all den Jahrzehnten gab so viel liebevoll Selbstgebasteltes, selbstverständlich auch das eine oder andere Kostspielige. Am wertvollsten und wichtigsten waren ihr immer die Geschenke gewesen, die man nicht kaufen konnte, die das Schicksal, der liebe Gott oder die

Familie ihr zgedacht hatten: Liebe, Frieden, Gesundheit, Zufriedenheit und strahlende Kindergesichter.

Von einem solchen Geschenk will sie Thomas erzählen. Die Geschichte wird ihm gefallen, nicht nur, weil seine Mutter, ihre Tochter Hella, darin die Hauptrolle spielt.

„Um von meinem schönsten Weihnachtsgeschenk des Jahres 1950 zu erzählen, muss ich ein wenig ausholen“, beginnt sie. „Vielleicht weißt du, dass meine Schwiegermutter für ihren Sohn lieber eine andere Frau als mich gehabt hätte. Die Mutter deines Großvaters war eine starke, tüchtige, originelle, man kann fast sagen: urwüchsige Frau. Du wirst dich kaum an sie erinnern, sie starb, als du vier Jahre alt warst.



Leider passten sie und ich überhaupt nicht zusammen, unsere Chemie stimmte nicht, wie man heute so schön sagt. Wahrscheinlich war sie eifersüchtig, es fiel ihr schwer, den einzigen Sohn, nachdem er aus dem Krieg und der langjährigen Gefangenschaft zurückgekehrt war, zu teilen. Sie hätte ihn gern mehr für sich gehabt,

konnte nicht verstehen, warum er mich liebte, mit mir leben und eine Familie gründen wollte. Dein Großvater, der seine Mutter natürlich ebenso wie mich liebte, hat sehr darunter gelitten.“

„Weißt du noch, wie du mir früher einmal das Liebenkönnen erklärt hast?“, wird sie von Thomas unterbrochen, der sich erinnert: „Schon als Kind habe ich über so etwas nachgedacht und wollte von dir wissen, wen du am liebsten hast: Großvater oder deine Eltern oder vielleicht sogar deine Töchter – meine Mutter und meine beiden Tanten – oder mich.“

Margarete lächelt. „Weißt du die Antwort noch?“



„Natürlich“, sagt Thomas. „Du hast mir erklärt, dass es unterschiedliche Arten von Liebe gibt: die eher ruhige, grundlegende Liebe zu den Eltern; dann die im Anfang unbeschreiblich aufregende Liebe zum Partner und schließlich die ebenfalls kaum zu beschreibende Liebe zu den eigenen Kindern und natürlich auch zu deren Kindern. Dann hast du mich herumgewirbelt und mir einen Kuss gegeben.“ Die Szene geradezu vor Augen, fügt er hinzu: „Die Liebe ist kein Kuchen, hast du gesagt, bei dem, wenn einer ein großes Stück bekommt, die anderen



leer ausgehen. Liebe sei wie eine Quelle. Je mehr Liebe wir heraus schöpfen, je mehr Liebe wir empfinden und weitergeben, desto mehr fließt nach.“



Berührt von der inneren Verwandtschaft zwischen ihnen, denkt Margarete: Es gibt sie wirklich, diese unversiegbare Quelle in uns. Und wir zwei sind uns nicht nur deshalb so vertraut, weil Thomas große Teile seiner Kindheit bei mir verbracht hat, wenn seine Eltern beruflich zu eingespannt waren, um sich um ihn kümmern zu können.

Eine Autobahnbaustelle zwingt die Autofahrer, nebeneinander auf zwei, wie Margarete findet, zu schmalen Spuren zu fahren. Sie hat das Gefühl, gleich mit dem Ellbogen gegen den großen Lieferwagen auf ihrer rechten Seite zu stoßen, hört schon das Aneinanderschrammen der beiden Autoseiten.

„Oma, entspann dich und erzähl weiter“, bittet Thomas.

„Ich könnte so nicht fahren“, kommentiert sie und wendet ihre Aufmerksamkeit mit einem tiefen Atemzug wieder vom Geschehen auf der Straße ab. Sie ist keine gute Autofahrerin gewesen, hatte nie das Gefühl über-



winden können, sich beim Fahren im freien Fall zu befinden. Vor jeder Fahrt hatte sie mit ihrem Leben und ihrer Gesundheit abgeschlossen, war sich, im Gegensatz zu allen anderen Autofahrern, immer des vollen Risikos bewusst gewesen. Wenn ein anderer als sie am Steuer sitzt, kann sie aber meist loslassen, die Verantwortung abgeben und sich zwingen, keine Angst zu haben.

Ihr Mann war ein hervorragender Autofahrer gewesen. Sie hatte ihren Führerschein erst kurz vor seinem Tod gemacht in der Hoffnung, sie könne nach der schweren Krankheit, die er dann doch nicht überlebte, das Fahren übernehmen. An die Zeit will sie nicht denken, sondern sich wieder auf die Geschichte von ihrem schönsten Weihnachtsgeschenk konzentrieren.



„Wir waren im Jahr 1950“, setzt sie wieder an. „Ich wollte mich übrigens vorhin nicht über meine Schwiegermutter beklagen. Ich habe längst meinen Frieden mit ihr gemacht. Doch ich denke, die Angst vor ihr, der Schmerz über das Nichtgenügen in ihren Augen und wohl auch die Wut, ein Gefühl, das Frauen damals verdrängen

mussten, weil sie es nicht haben durften, führten dazu, dass ich Gallensteine bekam, die zu Koliken führten, zu Schmerzen, wie ich sie meinem schlimmsten Feind nicht wünsche. Als der Arzt die Diagnose stellte, war ich im siebten Monat schwanger und weil deshalb an eine Operation nicht zu denken war, hielt ich eine strenge Diät ein, um die Gallenblase nicht zu reizen.“



Längst liegt die Baustelle hinter ihnen. Doch Thomas merkt, dass ihn das konzentrierte Fahren auf der schmalen Spur ermüdet hat. Weil seine Großmutter ohnehin gerade wieder in Gedanken verloren nach den richtigen Worten für den Fortgang der Geschichte sucht, schlägt er vor, an der nächsten Raststätte eine Kaffeepause einzulegen.

„Wunderbar“, sagt Margarete. „Ich lade dich zu einem Cappuccino ein.“ Sie freut sich auf ein paar Schritte nach dem langen Sitzen – und ein Gang zur Toilette kommt ihr auch gelegen. Nun muss sie, bis sie den



Rasthof erreichen, ihre Geschichte noch zu schnell Ende bringen.

„Dann wurde deine Mutter geboren“, nimmt sie den Faden wieder auf. „Du kannst dir unser Glück vorstellen. Es war für mich ein Wunder, so ein Menschlein zur Welt zu bringen, ihm das Leben zu schenken und es dazu noch problemlos stillen zu können.“

Thomas kann sich gut an die Zeit erinnern, als seine jüngste Tochter geboren wurde, auch an die ganz besondere Atmosphäre, die Mutter und Kind umgab, wenn Julia die Kleine stillte. Ihm fällt ein Artikel wieder ein, den er vor Kurzem gelesen hat. „Wusstest du, dass Forscher vermuten, in der Situation des Stillens sei das menschliche Lächeln entstanden?“, fragt er.

„Sind Gesichtsausdrücke nicht angeboren? Sozusagen als ein Geschenk der Natur?“, fragt Margarete zurück.

„Ich erinnere mich nicht mehr an jedes Wort in dem Forschungsbericht“, antwortet Thomas. „Es ging darum, dass der Säugling, wenn er satt ist, mit seinen Lippen die Brustwarze loslässt; dabei entspannt sich der Mund und es entsteht etwas, das aussieht wie ein Lächeln. Mütter haben diese Mundbewegung nachgemacht. Heute würden wir sagen, sie haben ihr Kind angelächelt. Und weil Mutter und Kind sich oft Spiegel sind, hat das Kind dann vielleicht noch mehr gelächelt und immer so weiter.“ Er lacht übermütig.

„Das ist schön“, sagt Margarete. „Das gefällt mir. Es passt zu Weihnachten. Zu den Bildern von Maria mit dem Kind. Wie oft haben wohl junge Mütter mit ihren Kindern für diese Szene aus dem Neuen Testament Modell gesessen oder gestanden? So viele wunderbare Mütter, die Ehefrauen der Künstler, Bauernmädchen, Bürger-töchter und Adlige, jüngere und ältere, gotisch schlanke und andere mit weichen, barocken Formen.“



„Und so viele Jesus-Knaben“, ergänzt Thomas. „Weihnachten als Fest, an dem ein Kind geboren wird. An dem das Leben, auch unter widrigsten Bedingungen, weitergegeben wird.“

Auf einem Schild liest Margarete, dass die Ausfahrt zur Raststätte nur noch wenige Kilometer entfernt ist. „Zurück zur Geschichte“, sagt sie und berichtet: „Als deine Mutter fast sechs Monate alt war, kamen die Koli-ken mit solcher Macht wieder, dass ich zur Operation ins Krankenhaus eingeliefert werden musste. Ohne dass noch Zeit zum Abstillen gewesen wäre, kam meine klei-

ne Hella zu den Schwiegereltern. Für sie gab es fortan Milchnahrung in einem Fläschchen; ich bekam Eisbeutel auf die Brüste, um den Milchfluss zu stoppen. Und nach der Operation, die ja damals noch nicht minimalinvasiv durchgeführt werden konnte, sondern mit einem Schnitt in den Bauch, durfte ich längere Zeit nicht schwer heben, konnte mein Kind also nicht zurück zu mir nehmen. Zum Glück hatten die Großeltern Hella so in ihr Herz geschlossen, dass es ihnen schwerfiel, sie wieder herzugeben.“



„Sie legten sie dir am Heiligen Abend unter den Weihnachtsbaum“, vermutet Thomas.

Margarete nickt und wischt eine Träne beiseite, berührt von der Erinnerung an den Moment, als sie ihr Töchterchen wieder in die Arme schließen durfte.

„Das war mein schönstes Weihnachtsgeschenk“, bestätigt sie und putzt sich die Nase, während Thomas schon vor der Raststätte nach einem Parkplatz sucht.